

Bekanntmachung.

Im Anschluß an die Bekanntmachung im Börsenblatt vom 18. Juni 1912 teilt der unterzeichnete Vorstand hierdurch mit, daß das Warenhaus Gebrüder Barasch in Breslau seine Filialen in Beuthen und Kattowitz als selbständige geschäftliche Unternehmen abgezweigt hat. Die beiden neuen Firmen, die

Warenhäuser Gebrüder Barasch G. m. b. H. in Beuthen und Kattowitz

gehören nicht zu denjenigen Warenhäusern, die die Bestimmungen der Verkaufsordnung für den Verkehr des Deutschen Buchhandels mit dem Publikum und die Verkaufsbestimmungen der Orts- und Kreisvereine als bindend anerkennen.

Leipzig, den 1. Dezember 1916.

Der Vorstand des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Artur Seemann. Georg Krehenberg. Curt Fernau.
Karl Siegismund. Max Kretschmann. Oscar Schmorl.

Belgische Eindrücke.

Von S. P e r s c h m a n n.

II.

(I. siehe Nr. 271.)

An der holländischen Grenze.

Die Gebiete Belgiens südlich der holländischen Grenze haben unter den blutigen und zerstörenden Wirkungen des Krieges nicht zu leiden gehabt. Die Bewohner konnten in der Heimat bleiben und haben nur als Zuschauer einen Menschenstrom an sich vorüberziehen sehen, den die Kriegsergebnisse an die Seite gedrängt hatten.

Der Vormarsch der deutschen Truppen gegen Antwerpen berührte besonders die Orte Diest, Löwen, Mecheln, Vier, Dendermonde und die zwischen diesen Städten gelegenen Dörfer. Wo die Truppen einmarschierten, oft nach harten Kämpfen, fanden sie die Ortschaften fast menschenleer. Die Bewohner waren schon vor dem Zusammenstoß der gegnerischen Heere geflüchtet, um nicht zwischen zwei Feuer zu geraten. Oft in großer Eile hatten sie ihr Bargeld, notwendige Kleidungsstücke und einige Lebensmittel zusammengerafft, Häuser und Wohnungen verschlossen und waren, soweit sie Platz fanden, mit der Eisenbahn oder mit Wagen und Pferden, und soweit solche Verkehrsmittel nicht mehr reichten, zu Fuß von ihren Wohnstätten davongezogen. Ein Teil gegen Westen, wo er in Gent und Brügge zeitweilige Unterkunft fand, die meisten aber gegen Norden.

Mit der den Flamen eigenen Gastfreundschaft wurden die Flüchtlinge in den Grenzorten aufgenommen, in Gemeindehäusern, Schulen, Wohnungen in gedrängter Menge beherbergt, auf gemeinschaftliche oder auch Einzelkosten verpflegt, bis sie am andern Tages ihre traurige Reise fortsetzen und neuen Scharen Platz machen mußten.

Viele Tausende, gewiß mehr als Hunderttausend*) aller Lebensalter sind auf diese Weise über die holländische Grenze geflüchtet und haben in Grenzorten ihres Nachbarlandes die Ereignisse abgewartet. Als Antwerpen gefallen, die Besetzung des Landes so gut wie durchgeführt und damit Ordnung und Sicherheit im Lande wieder hergestellt waren, strömten die Flüchtlinge, gemächlicher als hinaus, wieder nach Belgien hinein. Es sollen Bilder gewesen sein, wie sie in Goethes Hermann und Dorothea geschildert werden. Endlose Züge von Wagen, mit Menschen und Hausrat vollbepackt, und noch mehr Fußgänger, ganze Familien mit Kindern jeden Alters, die ihre notwendige, oft nur kümmerliche Habe viele Stunden weit mit sich schleppten, unterwegs rasteten, um dann wieder ruhelos den verlassenen Wohnstätten zuzustreben.

Nicht allein Bürger waren es, die über die holländische Grenze flohen, sondern auch Soldaten. Versprengte Teile der

belgischen Armee, die in offener Feldschlacht geworfen wurde, und Teile der Besatzung Antwerpens, die vor der Übergabe das Weite suchten. Die englischen, zu spät und in ganz unzureichender Zahl eingetroffenen Hilfstruppen hatten sich in selbstsüchtigster Weise aus Antwerpen nach dem Westen von dannen gemacht. Was sollten die zurückgebliebenen entmutigten, demoralisierten belgischen Heeresteile es noch auf einen aussichtslosen Kampf mit dem mächtig nachdrängenden Feind ankommen lassen? Die holländische Grenze war nahe. Drüber wurden sie aufgenommen, entwaffnet, interniert und waren der Sorge um ihr Leben enthoben.

Mit andern Gefühlen als den durchziehenden Nichtkämpfern werden die Grenzbewohner den flüchtenden Soldaten des eigenen Volkes nachgesehen haben. Was würde diesen folgen?

Mit großer Bange sahen sie den Deutschen entgegen, die ihnen als so böse Menschen geschildert waren. Eines Tages kamen sie, Infanterie und Kavallerie, meist reife, bärtige Männer. Sie quartierten sich bald in diesem, bald in jenem Dorf ein, stellten sich an den Grenzwegen auf, spazierten gemächlich an der Grenze hin und her, lebten zufrieden und ruhig unter ihnen, lernten ihre Sprache, singen an mit ihnen zu scherzen und zeigten sich gar nicht so bärbeißig, wie man geglaubt hatte.

Bald wurde es ihnen klar, daß die Deutschen auch Menschen sind wie sie. Daß sie Greise totschlagen oder Kindern die Hände abhacken, hat noch keiner gesehen, und man kann es diesen ruhigen, gutmütigen Menschen auch wirklich nicht zutrauen. Im Gegenteil. Zu den alten Weiblein sagen sie Mutter, mit den Dorfmadeln schäkern sie wie junge Rekruten, und den Kindern geben sie von ihrem Kommissbrot. Eine Bauersfrau in einem einsamen Hofe dicht an der Grenze, mit der man im Vorübergehen öfter ein paar Worte wechselte, sagte wiederholt lachend: ich glaube nicht mehr daran, daß die Deutschen schlechte Menschen sind.

Ab und zu konnten sie auch scharf werden. Dann knallte es. Wenn jetzt nach Bewachung der Grenze noch jemand bei Nacht und Nebel sich in das neutrale Land schleichen wollte, so verstanden sie keinen Spaß. Da ist im ersten Kriegswinter und noch später mancher Waghalsige gesenkten Hauptes wieder zurückgeführt und dingfest gemacht worden. Das waren so kurze Episoden, die erträglich waren und an die man sich bald gewöhnte.

Dergestalt waren und sind heute noch die unblutigen Kriegserlebnisse der Bewohner des nördlichsten Teiles Belgiens. Ein Jahr nach der militärischen Besetzung ist ein fast friedliches Bild daraus geworden. Die Belgier haben sich den Anordnungen des Feindes fügen müssen, sie haben sich allerlei Beschränkungen in ihrem Verkehr aufzuerlegen, die gewohnten Besuche ihrer holländischen Nachbarn zu unterlassen, ihre Briefe, wenn sie überhaupt mal schreiben, müssen sie so einrichten, daß die deutschen Behörden nichts Unpassendes darin finden, aber sonst ist das Leben unter den deutschen Landstürmern ganz erträglich. Natürlich muß man die Zunge im Zaume halten; aber Bierbrennpolitik hat man von jeher nicht viel getrieben. Es leben dort genügsame Bauern,

*) Nach einer Angabe des Corriere della Sera sollen von den 7½ Millionen Einwohnern etwa eine halbe Million während des Krieges aus ihren Wohnorten geflüchtet sein.